

Der Lebenskünstler

Ernesto Graf war lange Seiltänzer bei «Karl's kühner Gassenschau». Die Zeit als Luftakrobat ist zwar längst vorbei, doch seine Künste waren auch als Mann fürs Bürokratische immer gefordert.

TEXT: FABIAN ROTTMEIER, FOTO: PATRICK GUTENBERG

Nicht viele können aus ihrem Berufsleben Sätze zitieren wie: «Da wusste ich: Wir müssen uns den See selbst bauen.» Oder: «Als wir 1994 eine Saison lang in Steinmaur spielten und alle abends nach Hause gingen, fühlte sich dies fast wie normales Arbeiten an. Das durfte nicht so bleiben!» Bei Ernesto Graf lief vieles etwas anders ab als bei anderen. Wenn der gebürtige Churer begeistert aus 33 Jahren «Karl's kühne Gassenschau» erzählt, getraut sich die Kellnerin erst nach 90 Minuten, ihn zu unterbrechen.

Der 67-Jährige trägt Kleider, die auch für eine Wanderung taugen würden. Sein Teint verrät, dass er viel Zeit draussen verbringt. Den ersten Schritt, aus seinem vorgezeichneten Büroleben auszubrechen, wagte er mit 30. Der Mathematiker war als Informatikassistent an der ETH Zürich etwas ernüchtert. Ein Freund überredete ihn, ins Konditionstraining zu kommen. Ein prägendes Erlebnis für den bislang Unsportlichen: «Ich merkte plötzlich: Diese Muskeln gehören ja alle mir!» Sogar den Muskelkater genoss er.

Die ganz andere Gauklertruppe

Kurz darauf verliebte er sich in eine «Zirkusprinzessin» und beschloss, Seiltänzer zu werden. Ein hohes Ziel, aber er wusste um seine Hartnäckigkeit. Es war auch die Zeit, als er den «saudummen Namen» Ernst durch Ernesto ersetzte. «Ohne Ernst hätte ich bestimmt mehr Freundinnen gehabt», scherzt er. Statt der Zirkusprinzessin heiratete er mit 64 seine Lebenspartnerin – nach 28 Jahren und einem gemeinsamen Sohn.

Mittlerweile ist seine Zeit als Luftakrobat längst vorbei. Den Kick holt er sich heute auf dem Mountainbike. Ernesto Graf ist Mitbegründer von «Karl's kühner Gassenschau». Das Ensemble versuchte sich ab 1984 zuerst als Strassenvariété. Aus der «nostalgischen Gauklertruppe» ist ein Haufen «grössenwahnsinniger Berufsteenager» geworden, wie er selbst sagt. Heute ist die Volkstheatergruppe längst bekannt für ihr spektakuläres Freilufttheater und die irren technischen Erfindungen. «Sektor 1», das nun in Winterthur läuft, ist ihr 22. Programm.

Der grosse Durchbruch gelang zwischen 2002 und 2005 mit «Akua». Die Bühne: ein See in einer Kiesgrube. Weil Ernesto Graf wegen seiner Ohren nicht tauchen durfte und merkte, dass diese Produktion organisatorisch alles Bisherige übertraf, trat er von der Bühne ab und kümmerte sich fortan um die Finanzen, die Bewilligungen, den Verkauf und das Personal. Während der letzten fünf Jahre – dem Zyklus eines Programms – hat er auch diese Aufgaben sukzessive an eine Nachfolgerin übergeben.

Es hat sich alles bestens ergeben

Heute eröffnet er den Abend gelegentlich noch als Ansager oder sorgt auf der Tribüne als kurliger Animator dafür, dass bis zu 1400 Leute auf den Holzbänken zusammenrücken. «Wir wollen keine nummerierten Plätze oder blöde Schallensitze», erklärt er. Dieses «Sich-dünner-Machen» im Team – wie er es nennt – war ein Prozess. Lange habe er gedacht, dass von ihm ohne die Gassenschau nichts übrig bleiben werde. «Deshalb bin ich sehr glücklich, wie sich nun alles ergeben hat.» Er gehöre immer noch dazu.

Die Gassenschau beschäftigt im Sommer 130 Mitarbeitende, 90 Prozent der Einnahmen stammen aus Ticketverkäufen. Immer wieder muss er herzlich lachen, wenn er eine Anekdote ausgräbt. Für «Akua» etwa hätten sie die Ansteckmikrofone täglich neu mit Kondomen wasserdicht gemacht. Oder wie er auf seinem Atari-Computer die doppelte Buchhaltung erfunden habe, bis ihm ein Treuhänder eröffnete, dass es diese eigentlich schon gebe.

Im letzten Jahr eines Stücks spielt die Gassenschau jeweils im Steinbruch von St-Triphon bei Aigle. Auf Französisch. Sie seien dort schnell Kult geworden, sagt er. Im ersten Jahr habe man noch eigenhändig eine Wasserleitung über den Hügel gezogen, und die Toi-Tois wurden von einem Bauern auf dessen Hof entleert. Im Steinbruch haust das Team jeweils familiär in Wohnwagen – fast wie zu den Anfangszeiten. «Nicht in Chur oder Zürich, sondern in St-Triphon fühle ich mich richtig zu Hause.» Er schildert, wie er dort einmal nachts aufgewacht, im Pyjama bei Vollmondlicht durch den Steinbruch getapst sei und gedacht habe: «Glücklicher kann man nicht sein.» Das Leben hat ihn nach draussen gelockt. *

